

Barbara Holland-Cunz
Soziales Subjekt Natur
Natur- und
Geschlechterverhältnis
in emanzipatorischen
politischen Theorien

Barbara Holland-Cunz, Dr. phil., habilitierte Politikwissenschaftlerin, lehrt zur Zeit an der Freien Universität Berlin am Fachbereich Politische Wissenschaften. Von 1988 bis 1993 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schwerpunkt Frauenforschung an der Universität Frankfurt am Main. Ihre Arbeitsgebiete sind politische Theorie und Ideengeschichte, gesellschaftswissenschaftliche Frauenforschung und Naturphilosophie.

Barbara Holland-Cunz

Soziales Subjekt Natur

Natur- und Geschlechterverhältnis
in emanzipatorischen politischen Theorien

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Rudi (†), Hildegard und Paul Holland-Cunz gewidmet –
zum Dank für viele entdeckungsreiche Waldspaziergänge.

2. Auflage, unveränderter Nachdruck 2022
ISBN 978-3-593-45267-8 E-Book (PDF)
Druck Bindung: [Books on Demand](#)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Holland-Cunz, Barbara:

Soziales Subjekt Natur: Natur- und Geschlechterverhältnis in
emanzipatorischen politischen Theorien / Barbara Holland-Cunz. –
Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag, 1994

ISBN 3-593-35093-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 1994 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen

Druck und Bindung: KM-Druck, Groß-Umstadt

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
1. STIMMLOSE MINDERHEITEN IN DER THEORIEGESCHICHTE	9
1.1. Skizzierung der Forschungsfragen	9
1.2. Feministische Theorie/Praxis und "ökologische Frage"	20
1.3. Politische Theorie und Naturverhältnis	41
1.4. Der Subtext: Probleme mit dem Essentialismus	47
2. KRITISCHE KRITIKERINNEN DER ÖKOLOGISCHEN KRISE	57
2.1. Relationale Bestimmungen und die Eigenlogik der Natur	58
2.2. Relationale Bestimmungen der Natur-Materie	62
2.2.1. Materialität	63
	5

2.2.2.	Produktivität	81
2.3.	Relationale Bestimmungen der Natur-Historie	99
2.4.	Probleme mit der Symbolisierung natürlicher Eigenlogik	124
 3.	 DURCH DIE NATUR BELEHRTE RADIKADEMOKRATINNEN	 131
3.1.	Naturalistische Ableitungen aus der Natur	131
3.2.	Ethische Bestimmungen (aus) der Natur	138
3.2.1.	Mutualität	138
3.2.2.	Sozialität	164
3.2.3.	Spiritualität	180
3.3.	Ein Weg durch die dimensionalen Bestimmungen	192
 4.	 RESÜMEE UND AUSBLICK	 196
 Anmerkungen		 211
 Literatur		 216

Vorwort

Es gehört zu den angenehmsten Verpflichtungen in der Wissenschaft, am Ende eines langen Arbeitsprozesses all denjenigen endlich danken zu können, die mit Ratschlag, Kritik, Diskussion und Ermutigung dafür gesorgt haben, daß das Denken und Schreiben keine allzu einsame Unternehmung geworden ist.

Den StudentInnen meiner Lehrveranstaltungen an der Universität Frankfurt am Main im Wintersemester 1990/91 und den Sommersemestern 1991 und 1992 danke ich für anregende Diskussionen und ich hoffe, daß sie in diesen Seminaren nicht weniger gelernt haben als ich.

Für wichtige Hinweise und Literaturangaben danke ich Michela Betta, John Ely, Ursula Hornung, Thomas Jahn, Isabell Lorey, Sigrid Müller, Katharina Pühl, Anja Ruf, Irmgard Schultz, Birgit Seemann, Sandra Singer und Peter Staudenmaier.

Erste Überlegungen zu unterschiedlichen Teilen der Arbeit haben Brigitte Aulenbacher, Ursula Beer, Thomas Jahn, Valerie Kuletz, Karla Schmidt, Sandra Singer und Irmgard Schultz mit mir diskutiert. Ihre Kommentierungen waren sehr hilfreich und inspirierend; besonders die kontroversen Diskussionen mit Thomas Jahn und Ursula Beer haben zur Ausformulierung meiner eigenen Position beigetragen. Herzlichen Dank an alle sieben. Michael Scharping hat das fertige Manuskript einer gründlichen Kritik unterzogen, für die ich mich ebenfalls sehr bedanke. Auch Katharina Pühl hat das fertige Konzept kritisch kommentiert. Beider Anregungen haben sicher viel zu wenig Eingang in die Endfassung finden können.

Für immer wieder spannende, weiterführende Diskussionen zur Lage der feministischen Theorie/Praxis danke ich meiner langjährigen Theorie-Arbeitsgruppe: Michela Betta, Regina Dackweiler, Ursula Hornung,

Christine Kruse, Isabell Lorey, Marion Schacht-Sprenger und Britta Schmitt. Ein solcher Arbeitszusammenhang ist jeder nur zu wünschen! Auch mit Dörthe Jung, Ute Annecke und Uta Ruppert habe ich feministische Theorie- und Praxisentwicklungen regelmäßig diskutiert und danke sehr dafür.

Ein weiterer Dank geht an Marion Schacht-Sprenger für die Hilfe bei der Übersetzung der englischsprachigen Zitate für die Druckfassung des Textes.

Erich Weiß hat das gesamte Korrekturlesen mit mir zusammen durchgestanden: dafür und für unermüdliche Aufmunterung während des ganzen langen Schreibprozesses mein besonders herzliches Dankeschön!

Für die Betreuung des Projekts als Habilitationsschrift habe ich Josef Esser sehr zu danken, der es als erster Fachvertreter in der ihm eigenen ruhigen, gründlichen und solidarischen Art begleitet hat. Für wichtige Anregungen zur Überarbeitung des Manuskripts für die Publikation danke ich Iring Fetscher und Ursula Beer.

Last not least komme ich zur materialen Seite der Textproduktion: Lotte Rahbauer hat sowohl die Manuskriptfassung als auch die Druckvorlage des Textes erstellt. Da sie jederzeit Herrin der Textlage war, habe ich mich beim Schreiben und Überarbeiten völlig entlastet gefühlt. Ein ganz besonders herzlicher Dank für die hervorragende Arbeit!

Frankfurt am Main/Berlin, Oktober 1993

Barbara Holland-Cunz

1. STIMMLOSE MINDERHEITEN IN DER THEORIEGESCHICHTE

"...die äußerst wichtigen, wenn auch weniger offensichtlichen erotischen Elemente, die in der wissenschaftlichen Tradition bereits vorhanden sind." (Keller 1989, 293). "Aber sie existieren in der Geschichte nur *sotto voce*, als stimmlose Minderheit, die im herrschenden Sprachgebrauch nicht gehört wird." (Keller 1986, 132)

1.1. Skizzierung der Forschungsfragen

Ursachen und Ausmaß der Zerstörung der Natur sind seit langem bekannt. Bereits im vergangenen Jahrhundert führte der anthropogene Schadstoffeintrag zu regionalen Waldsterben, denen mit der schlichten Erhöhung der Fabrikschornsteine begegnet wurde. Auch das "jüngste" bekanntgewordene ökologische Problem globalen Ausmaßes, die Gefährdung der Erdatmosphäre durch Reduktion des stratosphärischen Ozons und durch Klimaveränderungen schwer vorhersagbarer Dimensionen, ist seit Jahren genaustens vermessen und katalogisiert. Der "Entdeckung" des antarktischen Ozonlochs 1986 gingen bereits seit 1971 einschlägige Warnungen voraus (Deutscher Bundestag 1989, 102); der emissionsbedingte Treibhauseffekt war in den achtziger Jahren schon vielfach Thema internationaler Konferenzen und Erklärungen. Die kurzlebige, durch Politik und Medien erzeugte Öffentlichkeit für den "Erdgipfel" in Rio de Janeiro macht vergessen, daß bereits 1972 die erste Konferenz der Vereinten Nationen "über die Umwelt des Menschen" in Stockholm tagte und in ihrem Abschlußdokument, neben einer instrumentellen und anthropozentrischen Perspektive, die Gemeinsamkeit mit der Natur betonte (vgl. Erklärung der Vereinten Nationen 1980).

Eher sporadisch aber haben sich die Wissenschaften von der Gesellschaft seit der Industriellen Revolution mit den Auswirkungen menschlichen Handelns auf die außermenschliche Natur befaßt. Selbst die Kapitalismuskritik, zumindest in ihrem diskursiven Hauptstrom, teilte den Glauben an notwendigen, immerwährenden Fortschritt und unbegrenzte, menschengemachte Entwicklung. Die Kritische Theorie kann diesbezüglich als einer der wenigen Orte gesellschaftstheoretischer Skepsis adressiert werden; selten wird bis in die siebziger Jahre dieses Jahrhunderts ein mitfühlender Satz wie der folgende formuliert: "Die Hoffnung...geht darauf, es möchte die animalische Schöpfung das Unrecht überleben, daß ihr vom Menschen angetan ward, wenn nicht ihn selber, und eine bessere Gattung hervorbringen, der es endlich gelingt." (Adorno 1976, 148). In Arena und Schlachthaus, so die *Dialektik der Aufklärung*, "...haben die unvernünftigen Geschöpfe stets Vernunft erfahren." (Horkheimer/Adorno 1968, 295). Alltäglich stirbt heute im Durchschnitt eine Tier- oder Pflanzenart aus (vgl. Dankelman/Davidson 1990, 12).¹

In der gesellschaftstheoretischen Reflexion ist mitfühlende Vernunft, ein Denken der Gemeinsamkeit mit nichtmenschlicher Natur, bis heute marginalisiert. Es erscheint symptomatisch, daß Ulrich Becks *Risikogesellschaft* (Beck 1986) weniger für seine weitreichende These vom notwendigen "Ende der Gegenüberstellung von Natur und Gesellschaft" (Beck 1986, 107), sondern vielmehr wegen seiner Individualisierungsthese gesellschaftstheoretisch breit rezipiert wurde und wird.² Naturbezogene mitfühlende Vernunft ist noch heute "stimmlose Minderheit" innerhalb der bedächtig fortschreitenden gesellschaftswissenschaftlichen "normal science" und selektive Wahrnehmungsmuster treffen offensichtlich nicht nur deren "Ränder", sondern wirken selbst im Zentrum des wissenschaftlichen mainstream, wie das Beispiel Beck dokumentiert. Die Theoretisierung des gesellschaftlichen Verhältnisses "des" Menschen zu "der" Natur hat noch kaum ernsthaft begonnen. Wo dazu Überlegungen jedoch bereits vorliegen, argumentieren sie in hohem Maße an der eigentlichen Problemlage vorbei, wie Peter Wehling in seiner Studie über die *Ökologische Orientierung in der Soziologie* (Wehling 1987) belegt hat. Wehling resümiert: "Die Soziologie erklärt so Naturzerstörung nicht aus sozialen Strukturen, sondern aus "meta-sozialen" Prinzipien, aus den allgemeinen Funktionen des Evolutionsprozesses." (Wehling 1987, 187; vgl. auch die Darstellungen des sozialwissenschaftlichen Diskussionsstandes bei van den Daele 1992, Claval 1992 und Blok 1992). Wenn auch der Diagnose in dieser Schärfe nicht vorbehaltlos zuzustimmen ist, so verweist sie doch auf das eklatante Phänomen, das ich hier skizziere.

Die gesellschaftstheoretische Reflexion liegt weit hinter der gesellschaftlichen "ökologischen" Realität zurück. Es wird sich gesellschaftlich entscheiden, ob diese Diskrepanz noch aufzulösen ist oder ob Gesellschaftstheorie, im dramatischen Sinne des Wortes, hoffnungslos werden wird.

Die Sprachlosigkeit der "normal science" angesichts der gesellschaftlichen Herausforderung wirkt umso beunruhigender, je deutlicher an ihrer Peripherie herausgearbeitet wird, daß das "Naturproblem" keineswegs heute neu zu erfinden wäre, weder in kritisch-analytischer noch in perspektivisch-visionärer Absicht. Die gewagtesten Einschätzungen gehen davon aus, daß es seit der Antike Gegenbewegungen gegen das naturbeherrschende mechanistische Denken gegeben hat (vgl. Meyer-Abich 1989, 313). Vorsichtiger argumentieren jene, die zwar eine Kontinuität zivilisationskritischer Stimmen seit der Entstehung städtischer Hochkulturen sehen, jedoch das "spezifisch Neue" der modernen Zivilisationskritik betonen, wie beispielsweise Rolf Peter Sieferle (1984, 11). In erstaunlicher Übereinstimmung, gleichsam jenseits aller theoretischen Kontroversen, verweisen TheoretikerInnen, die sich dem gesellschaftlichen Naturverhältnis gestellt haben, auf die stimmlosen Minderheiten in der wissenschaftlichen, philosophischen und praktisch-politischen Diskussion, die gegen den herrschaftlichen Naturdiskurs opponiert haben. Evelyn Fox Keller, deren Formulierung ich im Motto des Kapitels aufgreife, ist nur ein Beispiel für diese Argumentation.

Ebenfalls aus der Perspektive feministischer Erkenntnis- und Wissenschaftskritik und -historie formuliert Carolyn Merchant in ihrer mittlerweile klassisch zu nennenden Untersuchung *The Death of Nature* (Merchant 1983; vgl. die schlechte deutsche Übersetzung: Merchant 1987)³: "The fate of other options, alternative philosophies, and social groups shaped by the organic world view and resistant to the growing exploitative mentality needs reappraisal."⁴ (Merchant 1983, XVII). Merchant präsentiert in ihrer wissenschaftshistorischen Studie den Transformationsprozess von der organischen zur mechanistischen "dominant metaphor" und würdigt darin auch PhilosophInnen, deren Stimmen in Vergessenheit gingen. In direktem Anschluß an Merchant und mit Bezug auf Keller diskutiert Christine Woesler de Panafieu die Bedeutung von Sinnlichkeit und Erotik als erkenntnistheoretische Gegentradition, die in der Mehrzahl der Erkenntnistheorien allerdings deutlich abgewertet wird (vgl. Woesler de Panafieu 1987, 89ff.). Auch Vandana Shiva verweist auf historisch entwickelte "unterdrückte Denktraditionen der Frauen und nichtwestlichen Völker", die sie als "Alternativen zum Männer-Projekt der mechanistischen Weltbilder" (Shiva 1989, 31, 33) bezeichnet.

Doch nicht nur in der feministischen Theorie findet sich der Hinweis auf alternative Traditionen, stimmlose Minderheiten, die es, als Hilfe für heutige Problemlösungen, wiederzuentdecken gilt. Neben den oben genannten (Meyer-Abich und Sieferle) finden sich etwa bei so unterschiedlichen Theoretikern wie Luhmann, Böhme, Jahn oder Bookchin ebenfalls entsprechende Hinweise. Nicht-affirmierend verweist einzig Niklas Luhmann auf "die ständig mitlaufenden Gegenmeinungen" zu den sich entwickelnden Naturwissenschaften (Luhmann 1990, 13f.); Gernot Böhme spricht von der "abgerissenen Tradition" der Naturphilosophie, der romantisch-idealistischen Gegenbewegung und ihrer Verdrängung aus dem mainstream (Böhme 1989a, 7, 9) und präsentiert in dem von ihm editierten hervorragenden Werk *Klassiker der Naturphilosophie* die gesamte naturzentrische Tradition (Böhme 1989); bezogen auf aktuelle gesellschaftliche Transformationen argumentiert Thomas Jahn für die Sichtbarmachung der "nicht-hegemonialen, gleichwohl real existierenden Alternativen" in der ökologischen Krise (Jahn 1991, 15); Murray Bookchin schließlich stellt Hierarchie und Herrschaft die "unterirdische liberäre Tradition" entgegen (Bookchin 1985, 330; vgl. auch Devall/Sessions 1985 zur "Minority Tradition" und van den Daele 1992, 547ff., 556, pessimistisch zu "Mainstream versus Underground"). Diese vollkommen disparaten Beispiele verweisen auf die Anerkennung einer Dialektik von herrschendem-herrschaftlichem und marginalisiertem-herrschaftskritischem Natur- und Wissensdiskurs, durch die aus heutiger Sicht die notwendige "reappraisal" (Merchant) der verschütteten Traditionen möglich werden soll. So formuliert Böhme: "Die Rache der zerstörten und vergifteten äußeren Natur wie das psychosomatische Aufbegehren der dresierten eigenen Natur verlangen nach einer Naturphilosophie, die die Beziehung des Menschen zur Natur einer fundamentalen Revision unterzieht. Aufgabe einer solchen Naturphilosophie ist als erstes die Kritik ihrer eigenen Geschichte. In ihrem *dominanten Strang* hat sie in Verbindung mit neuzeitlicher Naturwissenschaft und Technik und als Teil der Vernunft- und Subjektphilosophie die Entfremdung des Menschen von der Natur vorangetrieben." (Böhme 1989a, 11; Hervorhebung B.H.C.). Es geht hier demnach um eine Dominanz im doppelten Wortsinne: als Gegenbestimmung zur Marginalität anderer Positionen und als Bestimmung ihres Inhaltes als herrschaftlich, hegemonial.

Die stimmlosen Minderheiten der Theoriegeschichte, die in den disparaten Ansätzen angesprochen (und bei Merchant und Böhme auch ausführlich gewürdigt) werden, erscheinen aber nicht nur in der Negativdefinition ihre Stimmlosigkeit, sondern werden emphatisch besetzt als eroti-

sche, libertäre, nicht-hegemoniale, organische, antimechanistische Gegen-tradition zum dominanten Strang der Natur- und Menschenbeherrschung. Die Funktion des Motivs für die jeweilige Argumentation kann exemplarisch bei Keller abgelesen werden: "Das angeführte Beispiel legt nahe, daß wir uns bei der Überlegung, wie eine durch ihr Streben nach Dominanz weniger beschränkte Wissenschaft aussehen könnte, nicht nur auf unsere Vorstellungskraft zu verlassen brauchen." (Keller 1989, 296). Der Rückgriff auf historische Gegentraditionen, wie er auch von Gernot Böhme und Carolyn Merchant diskutiert wird, zielt also auf ein unmittelbar gegenwarts- und zukunftsbezogenes Projekt - auf die Konstruktion, den Entwurf eines neuen, nicht-dominanten gesellschaftlichen Naturverhältnisses, auf "Naturphilosophie in praktischer Absicht" (Böhme 1989a, 11). Für die vergangenen zwei Jahrhunderte gelten dabei Romantik, Boheme und deutsche Jugendbewegung (vgl. Gugenberger/Schweidlenka 1987, 13) oder der moderne Holismus und die nach-Einsteinsche Physik (vgl. Böhme 1989) als besonders informative, inspirierende Orte, von denen aus ein "anderes", nicht-dominantes Weltbild entwickelt werden könnte.

Als nicht-dominante Strömung bezeichne ich im Anschluß an die genannten Arbeiten solche, die sich a) theoretisch wie praktisch in ihrer jeweiligen Zeit im gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß nicht haben durchsetzen können, die b) nicht-herrschaftliche Konzeptualisierungen von "Natur" und gesellschaftlichem Naturverhältnis vorgelegt haben und die c) für heutige theoretische Anstrengungen praktische Bedeutung erlangen können. Diese nicht-herrschenden, gar "abgerissenen" Traditionen der Herrschaftslosigkeit sind gleichsam zu Gehör zu bringen, ihrer Stimmlosigkeit wäre gegen die derzeitige Sprachlosigkeit der gesellschaftswissenschaftlichen "normal science" Stimme zu verleihen. Kellers Motiv der "stimmlosen Minderheit" zielt nicht nur auf historische Bewußtseinsbildung und praktischen Veränderungsanspruch, sondern legitimiert zugleich ein Vorgehen, daß sich jenseits des mainstream bewegt.

In diesem Sinne nicht-dominante Strömungen, stimmlos gebliebene Konzeptualisierungen von *nicht* menschlicher Natur und vom Verhältnis "des" Menschen zu "der" Natur bilden den Mittelpunkt der folgenden Untersuchung. Auch hier dient der informierte theoriegeschichtliche Rückgriff der perspektivischen Konstruktion, oder besser, Rekonstruktion. Das Quellenmaterial, das zur Debatte steht, möchte ich mit dem mittlerweile fast anrühigen Terminus "Befreiungstheorien" bezeichnen; für eine naturtheoretische Diskussion relevante, ausgewählte Beispiele aus utopischem Sozialismus, klassischem Marxismus und Anarchismus, Kri-

tischer Theorie, Feminismus und aktueller naturbezogener Gesellschaftstheorie werden zu betrachten sein. Da patriarchale Philosophie und selbst kritische Gesellschaftstheorie bis heute die Weiblichkeit der Natur und die Naturnähe von Frauen behauptet haben, kann die Analyse theoretischer Konstruktionen des Naturverhältnisses nicht ohne den analogen/analytischen Blick auf das Geschlechterverhältnis auskommen. Carolyn Merchants Arbeiten können vorerst als unwiderlegbarer Beweis dafür gelten (vgl. insbes. Merchant 1983 und 1989); wie noch zu zeigen sein wird, beschäftigt die Frage nach dem Zusammenhang von Natur- und Geschlechterverhältnis eine ganze Reihe feministischer Theoretikerinnen.

Der mit dem Terminus "Befreiungstheorie" gekennzeichnete Gegenstand der Analyse verweist auf die ideengeschichtliche Orientierung dieser Arbeit. Sie ist als Beitrag zur politischen Theorie zu verstehen, ihre Quellen stammen aus diesem Kontext. Gegen die oben genannten Annahmen, etwa Romantik oder Holismus seien die vielversprechendsten Orte der Inspiration, steht hier die Hypothese, daß an jenen "Orten" gesucht werden muß, die für sich selbst beanspruchen, gesellschaftliche Befreiung und Freiheit im Kern zu thematisieren, die "Befreiung von jeglicher Herrschaft" zu ihrem Anliegen erklären. Logisch und historisch hätte dies auch das Ende der Herrschaft von Menschen über die nicht-menschliche Natur und von Männern über Frauen zu implizieren. Theorien der Befreiung müßten folglich, ihrem selbsterklärten Anspruch nach, den Zusammenhang von Natur- und Geschlechterverhältnis als herrschaftlich-identitätslogischen Zusammenhang auflösen oder ihn als/aus emanzipatorische/r Perspektive neu stiften. Es wäre zu erwarten, daß Natur- und Geschlechterverhältnis als nicht-dominante hier ihren gesellschaftlichen Ort haben.

Mein Untersuchungsgegenstand ist ein durch das "Naturproblem" unmittelbar konstituierter, denn er beansprucht, die durch die industrielle Entwicklung gesellschaftlich produzierten Probleme kritisch zu analysieren und deren Lösung zu präsentieren. Im Unterschied zu einem Vorgehen, daß nach "Etappen" der Zivilisationskritik in den vergangenen zwei Jahrhunderten sucht, suche ich einen theoretischen Ort der Gesellschaftskritik auf und frage nach dessen gesellschafts- und zivilisationskritischen Gehalten, die sich auf das Naturverhältnis und den Naturbegriff auch im engeren Sinne beziehen. Wie wird außermenschliche Natur in diesen Texten konstruiert? Wie fassen sie das Verhältnis Natur-Gesellschaft und/oder Mensch-Natur? Welche (impliziten) Aussagen über das Geschlechterverhältnis werden damit getroffen? Symbolische Konstruktionen von "Natur", "Mensch", "Mann", "Frau" und mittelbar von "Gesell-

schaft" in ihrem Verhältnis zueinander in einem auf Befreiung und Herrschaftslosigkeit zielenden Theoriekontext bezeichnen das Forschungsthema, die Suche nach nicht-dominanten, bislang stimmlosen Konzeptualisierungen des gesellschaftlichen Natur- und des darin eingelassenen Geschlechterverhältnisses kennzeichnet das Forschungsinteresse. Die zeitlichen und räumlichen Grenzen für die Auswahl meiner exemplarischen Quellentexte sind durch die industriekapitalistische Vergesellschaftung Mitteleuropas seit dem 19. Jahrhundert gesteckt, da die heutige "ökologische Lage" - massive Übernutzung der natürlichen Ressourcen, industrielle Vernichtung der Lebensgrundlagen der kommenden Generationen - unmittelbares Ergebnis dieser Vergesellschaftungsform ist. Nur für die ganz aktuelle Theoriediskussion, insbesondere im feministischen Spektrum, beziehe ich mich auf außereuropäische Ansätze, da von hier entscheidende Impulse kommen, ohne die einschlägige Thematisierungen hierzulande nicht zu deuten sind.

Die jeweils einzelnen theoretischen Strömungen werden nicht in ihrer ganzen Breite, sondern in exemplarisch ausgewählter Breite diskutiert werden; zentrale Werke, AutorInnen, Ansätze repräsentieren jeweils ein Diskussionsfeld. Ich wähle dieses Vorgehen, da die genaueste Textinterpretation notwendig ist, um den z.T. mit vielfältigen Konnotationen und Implikationen "umstellten" Begriffen wie Natur oder Mensch/Gesellschaft als ihr Widerpart auf die Spur zu kommen. Die Inhalte dieser Begriffe und ihre Relationen zueinander erschließen sich selten auf der augenfälligsten Textebene (zumindest gilt dies für die älteren Quellen); es ist ein gleichsam vorab zu nennendes Ergebnis, daß Natur- und darin eingelassenes Geschlechterverhältnis häufig einen gegen die explizierten Inhalte - Herrschaftskritik und Befreiungsemphase - gerichteten Subtext bilden. Dies gilt es im folgenden zu belegen. Die Kapitel 2 und 3 stehen im Rahmen meiner Untersuchung dabei für zwei grundlegend verschiedene Theorieperspektiven; während im zweiten Kapitel der Blick von Gesellschaft auf Natur gerichtet wird, sehen die TheoretikerInnen des dritten Kapitels von Natur auf Gesellschaft. Das zweite Kapitel zentriert sich um Perspektiven der Kritik, während im dritten Kapitel (ethisch-orientierte) Gegenmodelle im Vordergrund stehen. Meine Überlegungen in beiden Kapiteln sind doppelt gerichtet: auf Ermittlung und Kritik der jeweiligen systematischen Schranken beider naturtheoretischer Blickrichtungen und auf Ermittlung und Sammlung brauchbarer begrifflicher und motivischer Bruchstücke für eine aktuelle, naturtheoretisch-angemessene, kritische Gesellschaftstheorie. Gleichsam gegen innere Widerstände und strukturelle Probleme in den stimmlosen Quellentexten werden im Gang der Unter-

suchung und Kritik sechs naturtheoretische Dimensionen entwickelt und konturiert, die eine Annäherung an "Natur", einen eigenständigen Theoretisierungsvorschlag, darstellen. Kritik und Sammlung bilden die Grundlage meiner Fassung des Naturbegriffs, der durch drei materielle (2. Kapitel) und durch drei immaterielle (3. Kapitel) dimensionale Bestimmungen strukturiert ist. Die stimmlosen Minderheiten der Theoriegeschichte bilden damit gleichsam das inspirierende Fundament, auf dem ich das Bild einer radikaldemokratischen Mensch-Natur-Relation, eine politiktheoretische *Subjektivierung* nichtmenschlicher Natur, ein Bild ihrer komplexen inneren *sozialen* Verfaßtheit, einen politischen Naturbegriff entfalten möchte. Ich wage damit den Versuch, mich "natürlicher Eigenlogik" theoretisch zu nähern. Die erkenntnistheoretischen Probleme, die in diese Vorgehensweise und in die Entfaltung des Konzepts eingelassen sind, werden im Gang der Argumentation systematisch mitreflektiert.

Sowohl die im zweiten Kapitel präsentierte Untersuchung kritisch-analytischer Texte zum Naturverhältnis, die vorläufig als konstruktivistische, kulturalistische Ansätze zu bezeichnen sind, als auch die im dritten Kapitel präsentierten Quellen, die ethische, rationalitätskritische und praktische Perspektiven oft naturalistisch entwerfen, sind - um Kritik und Sammlung willen - einer hermeneutischen Analyse zu unterziehen. Dem Gesamtkontext einer jeweiligen Schrift kommt dabei nur insoweit Bedeutung zu, als er die Bedeutungsebenen der Grundbegriffe zu entschlüsseln hilft; zum Beispiel: der frühe, bedeutungsvolle Marxsche Begriff von der Natur als dem unorganischen Leib des Menschen (Marx 1968, 516) wird zwar auf dem Hintergrund, nicht aber mit explizitem Bezug auf das Marxsche Gesamtwerk zu interpretieren und zu deuten sein. Das Bild des "unorganischen Leibes" selbst ist bedeutungsvoll, ist mit dem Textabschnitt zu vermitteln, schließlich mit der Stellung des Werkes im Gesamtwerk und mit seiner Rezeption oder Nichtrezeption. Das Bild des Leibes evoziert zugleich - gleichsam unhintergebar - Geschlechtlichkeit, denn ein geschlechtsneutraler Leib ist nicht denkbar. Über die methodologische und methodische Vagheit des Vorgehens bin ich mir sehr wohl bewußt, doch stütze ich mich hier auf die oben skizzierten erfolgreichen Versuche, stimmlos gebliebenen oder stimmlos gewordenen Minderheitspositionen im naturbezogenen Denken Stimme, Klärung, Deutung und Sinn zu verleihen. Wenn "Natur" im Laufe der vergangenen Jahrhunderte "...immer stärker in einen Gegensatz zu "Gesellschaft" gebracht und ausgegrenzt worden." ist, wie Jahn (1991, 117 beispielhaft für viele andere) wissenschaftshistorisch resümierend feststellt, kann sich auch die Analyse der symbolischen gesellschaftlichen Konstruktionen von Natur auf keine

entwickelte Interpretationstradition beziehen. Das vorhandene Instrumentarium kann deshalb nur *Annäherungen* an den Untersuchungsgegenstand liefern, da der Gegenstand selbst - als sozial- nicht naturwissenschaftlicher - ein vollkommen unbestimmter ist. Ich möchte es einmal folgendermaßen zuspitzen: wir wissen zur Zeit noch nicht, wie "Natur" in gesellschaftswissenschaftlichen Kategorien strukturell angemessen zu fassen ist, selbst die Auseinandersetzung darum hat noch kaum begonnen. Ein Begriff von Ursula Beer (1990) wäre auch auf dieses Themenfeld anwendbar: "Wissenschaftskritik auf der Suche nach ihrem Gegenstand." Arbeiten wie *The Death of Nature* (Merchant 1983) sind die einzigen thematischen wie methodischen Vorgaben und Orientierungen. Methodische Hinweise jedoch, die für die Textanalyse unmittelbar wegweisend sein könnten, finden sich bei Merchant nicht. Der von ihr vorgeschlagene Bezug auf die materiale Geschichte der Natur ist im ersten Werk nicht systematisch entfaltet, im zweiten grundlegenden Text *Ecological Revolutions* (Merchant 1989) wird dagegen die Theoriegeschichte vernachlässigt. Angaben zum hermeneutischen Vorgehen selbst fehlen in beiden Schriften, so daß die gewünschte Orientierung allenfalls konturierenden Charakter haben kann.⁵ Auch Robin Eckersleys Arbeit *Environmentalism and Political Theory* (Eckersley 1992) bietet wenig Orientierung, da Eckersleys theoriekritisches Vorgehen zwar dem meinen thematisch verwandt ist, durch die eindeutige Präferenz der Autorin für den "transpersonal ecology approach" jedoch in unzulässiger Weise vor-entschieden und biased argumentiert wird. Das Endergebnis der Untersuchung steht gleichsam bereits zu Beginn fest; zudem wird das Geschlechterverhältnis von Eckersley nur am Rande thematisiert (zur ausführlichen Auseinandersetzung mit Eckersley 1992 vgl. Holland-Cunz 1993a).

Die theoretischen und methodologischen Probleme sind also massiv. Weder existiert derzeit ein ausgewiesener Begriffskontext für eine angemessene gesellschaftstheoretische Fassung von "Natur", noch ist es bis heute gelungen, das Verhältnis Natur - Gesellschaft oder Mensch - Natur oder gar Mann/Frau - Natur genauer zu bestimmen. Außer in ideologischen Zuschreibungen wie etwa der der weiblichen Naturnähe finden sich in der aktuellen (Nicht-)Diskussion keine fixierten Traditionsbestände, die für politisch-theoretische Begriffsarbeit brauchbar wären. Es handelt sich im folgenden demnach um Begriffsgenerierung, die sich ihren Kontext erst selbst entwickeln muß; es handelt sich des weiteren um den Entwurf relationaler Bestimmungen, ohne daß das eine Element der Dualität Natur - Gesellschaft, die Natur, bislang angemessen erfaßt worden wäre. Allein der schillernde Begriff "Ökologie" dokumentiert den gesellschaftstheoreti-

schen Mangelzustand, die Sprachlosigkeit ist noch kaum überwunden. Im Begriff Ökologie überlagern sich ungenannt mehrere Bedeutungsebenen: Ökologie ist einmal die Naturwissenschaft von den Ökosystemen, einmal normative Utopie eines herrschaftsfreien Naturverhältnisses, häufig in ihrer adjektivischen Form (ökologische Krise, ökologische Frage, ökologische Modernisierung etc.) umfassender Platzhalter für den gesamten Komplex des menschlichen Verhältnisses zur Natur oder für den derzeitigen Zustand und Grad der Naturzerstörung. Die Diffusität der Begriffsbestimmung und -verwendung kennzeichnet drastisch die normalwissenschaftliche Sprachlosigkeit angesichts der gesellschaftlichen Probleme.

Angesichts all dieser Schwierigkeiten möchte ich einleitend hier vorausschicken, daß die folgenden Überlegungen und Begriffsgenerierungen nur Vorschlagscharakter haben können und das Begriffsterrain sich insgesamt als nicht ganz ungefährlich präsentiert. Meine Verwendung des Begriffs "menschliche Natur" etwa (häufig im Wortzusammenhang "menschliche und außermenschliche Natur") evoziert möglicherweise Mißverständnisse. Ich betone deshalb ausdrücklich, daß ich keinesfalls von "der Natur des Menschen" in einem ideologisch (gar androzentrisch) aufgeladenen Sinne spreche, sondern mit der Formel "menschliche und außermenschliche Natur" einen *materialen* und gleichsam *minimalen* Konnex bezeichnen möchte, der in Abschnitt 1.4. genauer konturiert wird. Diese Konturierung wiederum bildet die Voraussetzung dafür, daß im weiteren Gang der Untersuchung zwei Arbeitsbegriffe ("Ansich" nach Bloch, "Eigenlogik" aus Beer) bildlich eingekreist werden können. Zunächst inhaltlich ungefüllt, als erkenntnisstrukturierende Chiffren für ein Noch-zu-Bestimmendes, werden sie im Argumentationsverlauf nach und nach (an)näherungsweise skizziert. Auch mein affirmativer Gebrauch des traditionsreichen Begriffs "Herrschaft über Natur" bedarf eines klärenden Hinweises. Herrschaft über Natur, menschliche Beherrschung außermenschlicher Natur ist nicht mit ihrer totalen Unterwerfung, schon gar nicht mit ihrer vollkommenen Zerstörung gleichzusetzen. Der Begriff bezeichnet vielmehr eine gesellschaftliche "Haltung" gegen Natur, eine vergesellschaftete Haltung, die sich in materialen und symbolischen Aneignungs- und Ausbeutungsweisen ihren existenzbedrohlichen Ausdruck verschafft. So wenig wir das Ganze der Natur auslöschen können, so gefährdet ist der Ausgang für menschliche Existenz und Gesellschaftlichkeit. "Die Kluft zwischen gesellschaftlicher Krisenerfahrung und wissenschaftlicher Krisenbearbeitung wächst." (Jahn 1991, 77).

Der gesellschaftswissenschaftliche Ausweg liegt, in Anlehnung an die genannten Ansätze, in der Wiederentdeckung und Neubelebung vergesse-

ner, stimmloser naturtheoretischer Ansatzpunkte oder gar entwickelter Ansätze. Deren Inspirationen können selbstverständlich nicht bruchlos, gleichsam enthistorisiert und unbearbeitet, als heutige Diskussionshilfen gewertet werden. Doch "Nur noch selten setzt sich die Einsicht durch, daß Erkenntnisfortschritte auch durch Erinnerungsarbeit zu erzielen sind.", schreibt Egon Becker mit Bezug auf das Verhältnis von Wissenschaft und ökologischer Krise (Becker 1991, 204). Erinnerungsarbeit für die stimmlosen Minderheiten in der Geschichte politischer Freiheitsideen soll hier geleistet werden. So insgesamt stimmlos die politische Idee der Befreiung geblieben ist, so wird im folgenden deutlich werden, daß selbst innerhalb des ideengeschichtlichen Strangs, den ich mit dem Terminus Befreiungstheorien kennzeichne, dominante und nicht-dominante Konzepte neben- bzw. gar gegeneinander existieren. Ich gehe hier nicht so weit wie Ynestra King, die behauptet: "Alle bislang existierenden Philosophien der Befreiung, vielleicht abgesehen von einigen Formen des zeitgenössischen Anarchismus, akzeptieren die anthropozentrische Vorstellung, daß die Menschheit die Natur zu beherrschen habe und daß die zunehmende Beherrschung nichtmenschlicher Natur eine Voraussetzung für wirkliche menschliche Freiheit ist." (King 1990, 109; Hervorhebung und Übersetzung B.H.C.). Daß diese Einschätzung entschieden zu grobschlächtig ist, wird in der genauen Begriffsarbeit zu zeigen sein. Die Konzeptualisierungen differieren - selbst innerhalb eines Werkes - ganz erheblich, können gar den Unterschied "ums Ganze" ausmachen. Zudem variiert das Spektrum der nicht-dominanten Fassungen des Natur- und Geschlechterverhältnisses zwischen den, wie ich sie nennen möchte, Polen des Mythos und des Logos: zwischen der Konstruktion von Natur als heiligem Organismus und energetischem Netz. Grobschlächtigkeit - oder eher Ignoranz, Marginalisierung und theoretische Schlampigkeit - hat sich die nicht-naturwissenschaftliche Diskussion für diesen Gegenstandsbereich bereits genug geleistet. In *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft* schreibt Horkheimer mit großer Strenge: "Philosophie muß empfindlicher werden für die stummen Zeugnisse der Sprache und in die in ihr aufgehobenen Erfahrungsschichten sich versenken." Und: "Er (der Philosoph; B.H.C.) kann nicht über Mensch, Tier, Gesellschaft, Welt, Geist und Denken sprechen, wie der Naturwissenschaftler über eine chemische Substanz spricht: der Philosoph hat die Formel nicht. Es gibt keine Formel. Adäquate Beschreibung, das Entfalten der Bedeutung eines jeden dieser Begriffe, mit all seinen Schattierungen und Wechselbeziehungen zu anderen Begriffen, ist noch immer eine Hauptaufgabe." (Horkheimer 1990, 155, 156). Dem ist hier nichts hinzuzufügen.

1.2. Feministische Theorie/Praxis und "ökologische Frage"

Die Referenz des vorangegangenen Abschnitts auf feministische Theoriebildung als eine der zu untersuchenden stimmlosen Minderheiten, die für politische Theorie(n) zum gesellschaftlichen Naturverhältnis fruchtbar gemacht werden müssen, bedarf der Konkretisierung. Nach seiner über zwanzigjährigen Geschichte kann nicht mehr von "dem" Feminismus als monolithischem Theorieblock gesprochen werden (rückblickend ist zu bezweifeln, ob solcherart einlinige Bestimmungen jemals die Bewegungsrealität angemessen repräsentiert haben). In feministischer Theoriebildung differieren die Konzeptualisierungen von "Natur" und gesellschaftlichem Verhältnis zur Natur ebenfalls erheblich; die Differenzen können auch hier zum Unterschied zwischen einer dominanten und einer nicht-dominanten Konstruktion führen. So wie, ideen- und realgeschichtlich gesprochen, die feministische Strömung insgesamt zu den stimmlosen Minderheiten zählt, so existieren auch inner-feministische stimmlose Minderheiten. Derzeit, und vor allem im deutschsprachigen Raum, sind Naturphilosophie, gesellschaftstheoretische Auseinandersetzungen mit dem "Naturproblem" und der globalen Lage und auch ökologisch orientierte feministische Praxis stimmlose Minderheiten innerhalb der feministischen Bewegung. Diejenige Strömung, die als Ökofeminismus/ecofeminism bezeichnet wird, gehört im deutschsprachigen Raum eindeutig, im internationalen Kontext allerdings weit weniger, seit ca. Anfang bis Mitte der achtziger Jahre zu den marginalisierten Flügeln; der (internationale) feministische mainstream ist a-ökologisch und häufig anti-ökofeministisch (zur Geschichte der Marginalisierung des Ökofeminismus im deutschsprachigen Raum vgl. Dackweiler/Holland-Cunz 1991, Holland-Cunz 1991 und Kuletz 1992).

Während die ökofeministische Praxis den im dritten Kapitel versammelten Orientierungen naturalistischer Ethiken zugerechnet werden kann, ist die Theoriebildung "des Ökofeminismus" sehr viel heterogener und vielfältiger, sie findet deshalb an ihren je spezifischen thematischen Orten in den folgenden zwei Kapiteln Berücksichtigung. Da jedoch für die im Vorangegangenen entwickelte Fragestellung nach dem Natur- und dem darin eingeschlossenen Geschlechterverhältnis ökofeministische Positionen insgesamt von zentralem Interesse sind, wird in diesem Abschnitt auf die feministische Theorie/Praxis als Kontext ökofeministischer Ansätze entsprechend ausführlich einzugehen sein. Mit dem folgenden Blick auf die Lage und Strömungen der Neuen Frauenbewegung soll zudem der "context of discovery", die theoriepolitische Perspektive der vorliegenden

Untersuchung transparent gemacht werden. Braucht es zur Entschlüsselung des Naturbildes eines Textes vermeintlich keinen theoriegeschulten Blick auf das Geschlechterverhältnis, wie die immer zahlreichere "ökologische" Textproduktion beweist, so bedarf die Analyse des darin systematisch eingeschriebenen Geschlechterverhältnisses notwendig des "feministischen Blicks" auf die einschlägigen Quellen. Erst mit dem Bezug auf das Spektrum des aktuellen Feminismus wiederum wird die Bedeutung, die ökofeministische Ansätze für meine Fragestellung einnehmen, hinreichend deutlich. Die ökofeministische Strömung - in all ihrer Vielfalt - muß als derjenige theoretische Ansatz adressiert werden, an dem heute eine gesellschaftstheoretische Vermittlung von Natur- und Geschlechterverhältnis anvisiert wird. In diesem Sinne sind die folgenden Skizzen zur feministischen Theorie/Praxis Voraussetzungen der in den weiteren Kapiteln präsentierten Theoriearbeit. Die folgende Verortung der ökofeministischen stimmlosen Minderheit in der stimmlosen Minderheit des Feminismus fixiert die gleichzeitig marginale und perspektivisch zentrale Position, von der aus im Weiteren diskutiert werden wird.

Betrachtet man/frau die gegenwärtige Lage der feministischen Bewegung, so drängt sich die Einschätzung auf, die Neue Frauenbewegung sei im Sinne Wolfgang Seibels "erfolgreich gescheitert" (Seibel 1991). Seibels Argumentation, die sich allerdings auf Institutionen und Organisationen bezieht, könnte für eine Bewegungsanalyse adaptiert werden: "Es geht um solche Leistungen von Institutionen, durch die Probleme nicht gelöst, sondern gewissermaßen *erfolgreich nicht-gelöst* werden. Diese Betrachtung ist verwandt mit dem aus der politischen Praxis und aus der Forschung bekannten Phänomen symbolischer Politik..." (Seibel 1991, 479; Hervorhebung B.H.C.). Zahlreiche Indizien lassen sich für die erfolgreiche Nicht-Lösung der "Frauenfrage" anführen, können aber derzeit nur den Charakter von Hypothesen beanspruchen, da die Geschichte der Neuen Frauenbewegung hierzulande noch nicht systematisch wissenschaftlich erfaßt ist. Bewegungsgeschichtliche Bearbeitungen finden sich vor allem im (nicht immer trennscharfen) politischen Bereich des Feminismus. Die je nach politischem Standort der Autorin variierende "Aufarbeitung" nimmt in der Bundesrepublik (alte Länder) meist die Form eher journalistischer oder essayistischer Thematisierung an (entsprechend avancierte Schwarzer 1983 zu *dem* einschlägigen Standardwerk; vgl. z.B. auch Engert 1989, Kaufmann 1988), nimmt selten die Form theoriegeschichtlicher Rekonstruktion (beiträge 24/1989), immer häufiger aber die Form von Text-Editionen bereits publizierten Materials an (vgl. z.B. die Anthologien Schlaeger 1988, Anders 1988). Nur in Ausnahmefällen wur-

de bislang der Versuch unternommen, feministische Theorie- und Praxisgeschichte an Primärquellen zu rekonstruieren; Beer/Rode (1986) begreifen ihre kurze, nicht publizierte Forschungsarbeit zum Verhältnis von Autonomie und Partizipation in feministischer Politik deshalb zu Recht als wissenschaftliches Neuland.

Die Skizzierung der gegenwärtigen Situation, die ich im folgenden vornehme, stützt sich auf Arbeiten, die unterschiedliche Teilaspekte einer bewegungsgeschichtlichen Rekonstruktion thematisieren, stützt sich allerdings primär auf meine eigenen Arbeiten zur Geschichte und aktuellen Lage der Frauenbewegung, von denen drei Ausschnitte bereits publiziert sind (Holland-Cunz 1990 und 1990a, Dackweiler/Holland-Cunz 1991). Die Indizien der Charakterisierung der Bewegungslage werden erst brisant auf dem Hintergrund der ursprünglichen Selbstkategorisierung der Neuen Frauenbewegung als "Frauenbefreiungsbewegung", "women's liberation movement", Befreiungstheorie und -praxis. Die aktuelle Situation ist gekennzeichnet durch:

1.) die Dialektik von Institutionalisierung und Bürokratisierung: die weitgehende Institutionalisierung feministischer Praxis in den und außerhalb der Institutionen Wissenschaft und Politik hat zur finanziellen, personellen und rechtlichen Absicherung feministischer Forderungen bzw. Einrichtungen geführt; Kontinuität bestimmt daher in sehr viel stärkerem Ausmaß als früher die frauenpolitische und die wissenschaftliche Praxis; auf die damit einhergehende "Verrechtlichung der Frauenfrage" hat Vera Slupik (1982) hingewiesen; mit Bezug auf die institutionelle Gleichstellungspolitik spricht Uta Krautkrämer-Wagner (1989) gar von der "Verstaatlichung der Frauenfrage"; aus Großbritannien kommt der meiner Ansicht nach treffendste Begriff, der von Franzway/Court/Connell (1989) geprägt wurde und hier bislang nicht zur Kenntnis genommen wird, sie sprechen von der "bureaucratisation of feminism", von der "femocrat strategy"; der Autonomieverlust der Bewegung wird durch "Lust-Verlust" (Thürmer-Rohr) drastisch verschärft; feministische Politik hat ihre Lebendigkeit, Innovationskraft, Radikalität und Unkonventionalität weitgehend verloren, hat sich traditionellen Politikformen angeglichen; langjährige Aktivistinnen der Frauenbewegung kennzeichnen den für sie dadurch entstandenen frauenpolitischen Bezug mit den Begriffen "Ermüdung" oder "Erschöpfung"; politische Energie reproduziert sich nicht mehr in der politischen Aktion, sondern wird im Gleichmaß institutioneller Arbeit ersatzlos verausgabt; dies ist die Kehrseite von Sicherheit und Kontinuität; feministische Theorie und Praxis wird in kurzfristige, reformistische Konzepte und Durchsetzungsstrategien gebannt.

2.) die Dialektik von Professionalisierung und Feudalisierung: die in der Institutionalisierung entstandene Professionalität feministischer Arbeit führt immer stärker zu einer Expertinnenkultur; Bewegungspraxis wurde durch professionelle Theorie und Politik nicht ergänzt, sondern weitgehend abgelöst; die Akademisierung des Feminismus hat zur Marginalisierung radikaler Strömungen geführt; der von Regina Dackweiler und mir in Anlehnung an Jürgen Habermas (1987 und 1990) geprägte Terminus "Strukturwandel feministischer Öffentlichkeit" bezeichnet einen Prozeß der Homogenisierung und Feudalisierung der Frauenbewegung, ihrer Hierarchisierung und Entdemokratisierung: "Macht und Geheimnis statt Demokratie und Offenheit herrschen in dieser Form feministischer Öffentlichkeit." (Dackweiler/Holland-Cunz 1991, 120); professionell produzierte Debatten ersetzen mittlerweile vielerorts die Diskussionskultur zwischen engagierten Bewegungsaktivistinnen, sie werden zunehmend zum passiven Publikum einiger "Vorsprecherinnen"; die gesellschaftliche Anerkennung der Legitimität feministischer Ansprüche, die durch ihre heutige professionelle Präsentation gestärkt wird, produziert massive innerfeministische Schattenseiten, die zur Zeit jedoch noch nicht thematisiert werden; zunehmende öffentliche Akzeptanz für Feministinnen und demokratische Verhältnisse zwischen Feministinnen scheinen sich immer deutlicher zu widersprechen; Dörthe Jung hat darauf hingewiesen, daß Frauen heute - im Unterschied zum Beginn der Bewegung - durchaus etwas zu verlieren haben, sie sieht in den "real erreichten Positionen von Macht und Stärke" auch den "...Wunsch von Macht, der sich im Zwang zum Konsens und kollektiver Verantwortlichkeit nicht mehr ausdrücken kann/will." (Jung 1991, 7).⁶

3.) die Dialektik von Individualisierung und Entsolidarisierung: die Chance zu einer vielfältigen, facettenreichen feministischen Politik, die in der professionellen Ausdifferenzierung der Bewegung liegen könnte, wird derzeit nicht genutzt; die - so möchte ich sagen - "doppelte Individualisierung" innerhalb der Frauenbewegung betrifft die Entwicklung je spezifischer Expertinnenkulturen und zugleich die von Christina Thürmer-Rohr (1990) als "Egozentrismus" charakterisierte feministische Haltung der ausschließlichen Ich-Bezogenheit; beide Phänomene verweisen auf die mittlerweile vorhandene Dominanz individueller statt kollektiver Autonomievorstellungen; die als Chance gehaltvoller Politik zu apostrophierende individuelle Expertise geht immer stärker mit einer Abkoppelung von den basisdemokratischen Strukturen und Ansprüchen der Frauenbewegung einher; individualisierte Professionalität hat nicht zu einer qualitativ neuen Stufe feministischer Solidarisierung, sondern im Gegenteil zu einer